

allgemeine Texte zur Entstehung des Volksgesetzbuches, soweit sie nicht von Einzelpersonen leicht greifbar veröffentlicht wurden, herausgegeben.

Viele Publikationen, die sich mit bürgerlichem Recht im Dritten Reich befaßten, hatten sich bislang auf die eher programmatischen Äußerungen der ersten Jahre gestützt.¹² Die Autoren nahmen somit die schwungvolle Programmatik über die Bekämpfung des liberalen, abstrakten, römisch-rechtlichen Zivilrechts – fälschlicherweise – für die Realität bzw. die Praxis.¹³ Nunmehr können wir abschätzen, was von solchen Programmen geblieben ist: Hier, wie in anderen Rechtsmaterien, fand eine gewisse Rückkehr zum eingangs des Dritten Reiches so heftig bekämpften BGB statt, und man darf gespannt sein, in den folgenden Bänden die Debatten im Detail nachzuvollziehen.

In zurückhaltender Form erörtert Schubert bereits in seiner Einleitung manche dieser Aspekte, und er gibt einen guten Einblick in die Streitigkeiten innerhalb der Akademie für Deutsches Recht bzw. der Akademie und ihren Leitern (Frank und später Thierack), die das Reformwerk je nach politischer Opportunität zum Teil behinderten, manchmal aber auch förderten. Die Einleitung enthält weiter eine Chronologie der Tätigkeit sowie eine Auflistung der am Entwurf beteiligten Personen, so daß man auf die Edition der folgenden Bände gespannt sein kann, weil sich dadurch erst die einzelnen Beiträge von Autoren genauer werden feststellen lassen. Die besondere Spannung erhält das Editionsprojekt durch die Tatsache, daß viele der am Volksgesetzbuch beteiligten Juristen geradezu prägend für die Privatrechtsordnung der Bundesrepublik wirkten. Der Forschung ist mit diesem Band und den hoffentlich bald folgenden Protokollbänden ein Instrumentarium an die Hand gegeben, dessen Ausschöpfung Sensationelles vermuten läßt.

Rainer Schröder, Bayreuth

Deutsche Bildung? Briefwechsel zweier Schulmänner. Otto Schumann – Martin Havenstein 1930–1944. Herausgegeben von Notker Hammerstein, Insel Verlag, Frankfurt 1988, 340 Seiten, 38 DM.

Es gibt wenige Bücher, die so ursprünglich und authentisch typische Erlebnisse relativ unpolitischer, in vieler Hinsicht musterhafter Angehöriger des deutschen »Bildungsbürgertums« in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur abbilden. Man staunt dabei auch wieder darüber, was das 19. Jahrhundert in der Hervorbringung einer solchen bürgerlichen Elite geleistet hat, die freilich so unwiederbringlich in den Untergang des »Dritten Reiches« gerissen wurde wie die alten Stadtbilder Deutschlands. Der von dem Frankfurter Historiker Notker Hammerstein herausgegebene Briefwechsel der beiden Gymnasiallehrer ist eine zeitgeschichtliche sowie sozial- und kulturgeschichtliche Quelle ersten Ranges.

Otto Schumann (1888–1950) unterrichtete Latein am Frankfurter Lessing-Gymnasium, das er in der NS-Zeit auch einige Jahre als Direktor-Stellvertreter zu leiten hatte. Daß man einem Manne seiner Gesinnung ein solches Amt jahrelang anvertraute, zeigt, daß es im »Dritten Reich« Nischen oder »Luftblasen« gab, in denen politisch Verschnittene überleben konnten. Schumann las nebenher als Dozent und außerplanmäßiger Professor an der

12 Die Arbeiten von *Rüthers* und *R. Schröder* (vgl. Anm. 4 f.) sind nicht frei von dieser Annahme; vgl. auch *Peter Schwerdtner*, Personen-, Persönlichkeitsschutz und Rechtsfähigkeit im Nationalsozialismus, in: *Recht, Rechtsphilosophie und Nationalsozialismus*, hrsg. von *Hubert Rottleuthner*, Wiesbaden 1983, S. 82 ff.

13 Erste Versuche, die nicht selektiv wahrgenommene Praxis aufgrund vollständiger Aktenanalysen darzustellen, *R. Schröder* (vgl. Anm. 11) sowie für das Verwaltungsrecht *Christian Kirchberg*, *Der Badische Verwaltungsgerichtshof im Dritten Reich*, Berlin 1982.

Frankfurter Universität ein Kolleg über das Latein des Mittelalters. Vergeblich, darin ein Opfer seiner politischen Gesinnung, hatte er gehofft, auf einen der wenigen Lehrstühle für dieses Spezialgebiet berufen zu werden. Fachleuten ist er als Herausgeber der ersten kritischen Ausgabe der »Carmina burana« bekannt.

Über den anderen Briefpartner, Martin Havenstein (1871–1945), ist weniger bekannt. Er unterrichtete als Gymnasialprofessor am Berliner Grunewald-Gymnasium. Im Oktober 1932 trat er in den vorzeitigen Ruhestand. Während des Zweiten Weltkriegs siedelte er nach Blankenburg in den Harz über, wo er wenige Monate nach Kriegsende starb. Wie und wo die beiden sich kennengelernt hatten, ist nicht mehr festzustellen. Ihr Briefwechsel beginnt im Januar 1930 als Kritik an bestimmten Richtungen der Reformpädagogik und deren Förderern im preußischen Kultusministerium, mit Betrachtungen zur Edition mittelalterlicher Texte und mit Karrierehoffnungen Schumanns für einen Lehrstuhl. Das Jahr 1933 traf sie unvorbereitet.

Havenstein zeigt eine gewisse Anfälligkeit für die neue Zeit. Nicht nur gibt es da einen gelinden Antisemitismus, den Schumann sanft kritisiert, sondern auch eine freundliche Verwunderung über die Zuversicht, die die neue Regierung dem ganzen Lande einflöße, wie er im April 1933 beobachtet. Aber er ist doch auch unangenehm berührt von vielen liberal gesinnten Kollegen in Berlin, die nun plötzlich umlernen und in der »Herde« mitlaufen.

Schumann berichtet ihm von der »Machtübernahme« der nationalsozialistischen Studenten und des neuen Rektors an der Frankfurter Universität und der tiefen »Kluft«, die er gegenüber einer Bewegung empfinde, die ihren »Glauben aufbaut auf die Rasse, das heißt die Materie statt den Geist«, wie er in dem neuen Beamtengesetz zum Ausdruck komme. Im Juni 1933 berichtet er an Havenstein über die Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche und die »Gesellen«, die sich »Deutsche Christen« nennen. Bald folgt auch schon die Bemerkung, daß er nicht mehr so schreiben könne wie er eigentlich wolle, und jetzt nicht mehr Tüchtigkeit zähle, sondern das Parteibuch. Er spottet über die »Deutschkundler« unter den Germanisten.

»Wir passen in unsere Zeit nicht mehr hinein.« Schumann, dem politisch sattelfesteren der beiden, geschieht es, daß er mit dem eigenen Sohn zerfällt, der vorübergehend ins Lager der neuen Zeit wechselt. Die beiden Briefpartner teilen mit den meisten Deutschen das Verlangen nach internationaler Gleichberechtigung Deutschlands und Abschaffung der diskriminierenden Bestimmung des Versailler Vertrages, begrüßen in der Sache die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, aber es bedrückt sie, daß Hitler mit diesen Erfolgen den inneren Widerstand schwäche. In der Kritik am Ungeist der Nationalsozialisten, der Parteibuchwirtschaft und der Gegnerschaft gegen das altsprachliche Gymnasium wird Havenstein, der ehemalige Kritiker dieser Schulform, zu einem ihrer Anhänger.

Im Mai 1937 liest Schumann Taines Geschichte des modernen Frankreich und berichtet dem Briefpartner über die verblüffenden Parallelen der eigenen Zeit zur Geschichte des revolutionären und napoleonischen Frankreich. »Wenn Sie hier wären, würde ich Ihnen ein paar Seiten vorlesen, die man, wenn sie heute geschrieben, ohne Zweifel für einen historisch getarnten Angriff auf die Gegenwart halten würde.« Tatsächlich wurde dies Buch damals von vielen Regimegegnern neu entdeckt und als ein Stück Widerstandsliteratur gelesen.

Entsprechend las Schumann auch die »Frankfurter Zeitung« und berichtete seinem Briefpartner von seinen politischen Entdeckungen in dem Blatte. Havenstein abonnierte die »Frankfurter Zeitung« im Kriege, als Schumann ihn immer wieder auf getarnte politische Informationen aufmerksam machte. Der Briefwechsel der beiden bestätigt, daß die Leser gelernt hatten, die kodierte Botschaften zu entziffern, wenn etwa in einer Überschrift dem britischen Außenminister Eden im Juni 1942 der Vorwurf gemacht wurde, er wolle das deutsche Volk mit einem »Vergeltungsfrieden« bestrafen, und die Zeitung nach dieser Einleitung vor allem berichtete, daß im britischen Parlament über deutsche Gewalt-

taten im Osten debattiert wurde. Die wichtige Nachricht darüber wurde also in einer Form mitgeteilt, in der die deutsche Propaganda sie nicht als »Greuelmärchen« abtun konnte. »Im übrigen«, fuhr Schumann fort, »sind in der Tat diese Gewalttaten, um einen vergleichsweise milden Ausdruck zu gebrauchen, ein ganz besonders schlimmes Kapitel. Im Innern richten sie sich gegen die Juden. Hier aus Frankfurt sind im Laufe der letzten Monate schon mehrere Transporte verladen worden. Die kommen nach Polen ins Ghetto, und dort . . .«. Da bricht er mitten im Satz ab.

Schumann geht in seiner Kritik an den Nationalsozialisten waghalsig weit. Wenn die Gestapo auch nur einen dieser Briefe in die Hände bekommen hätte, wäre ihm das KZ sicher gewesen. Havenstein warnt ihn mehrmals ängstlich, nicht so offenherzig zu schreiben, aber liest gleichwohl Schumanns düstere Analysen der Kriegslage im eigenen Freundeskreis vor. Seit dem Sommer 1943 erörtern sie die Frage, ob Hitler überhaupt die Kraft haben könnte, zu verzichten und zu fliehen, um Deutschland einen Weg zum Verhandlungsfrieden zu öffnen, und meinen, anders als Wilhelm II. werde er das nicht fertig bringen. Und dann die nächste Frage nach einer »York'schen Tat« der Generalität, die sie für dringend notwendig halten, ohne doch von den hohen Offizieren die Kraft zum Staatsstreich zu erwarten. Nur andeutungsweise tauschen sie sich, in tiefer Depression, im Herbst 1944 über den 20. Juli aus.

Schumann gelingen typische Beobachtungen der NS-Zeit: etwa über den wochenlangen Besuch einer politisch unbelehrbaren Schwägerin im Kriege und die Qual der Gespräche mit dieser Person. Endlich kommt der Tag der Abreise, und als er sie an den Bahnhof gebracht und verabschiedet hatte, »da habe ich mir einen Schnaps eingeschenkt, einen guten, alten, scharfen, echten Schwarzwälder Kirsch«. Oder das Bild von den »zwei Herrgottswinkeln« in den Herzen der dümmsten Zeitgenossen, die im einen das Kreuz Christi, im andern das Führerbild verehren, ohne den Widerspruch auch nur zu bemerken. Ihn erregt die sträfliche Harmlosigkeit, Dummheit, Leichtgläubigkeit und Unempfindlichkeit für das Unrecht vor den eigenen Augen, das sie zwar selbst nicht begehen würden, aber doch hinnehmen in der Hoffnung, es werde irgendwie doch noch gut ausgehen.

Am bewegendsten ist eine Episode im Herbst 1944, als Schumann mit anderen älteren Kollegen zum Schanzengraben von Abwehrstellungen in die Pfalz dienstverpflichtet ist. Der Vorgesetzte, ein kleiner NS-Aktivist, beschimpft einen Mann in der Gruppe, der mit abgerissenen Schuhen zum Dienst kommt. Schumann widerspricht dem Vorgesetzten: er solle von ihm ablassen, der Mann habe keine anderen Schuhe, es gebe keine neuen Schuhe, er könne nicht anders erscheinen. Dafür wird nun Schumann angeschrien und mit einer Anzeige bedroht. Die umstehenden Lagerkameraden, mit denen er sich oft unterhalten hatte, und von denen keiner ein Nationalsozialist war, hören stumm zu. »Aber wenn mir etwas passiert wäre, und der bewußte Herr hat auch schon die Sache an die nächsthöhere Instanz weitergegeben, keiner hätte auch nur einen kleinen Finger für mich gerührt, sie hätten mich seelenruhig nach Dachau oder wer weiß wohin abführen lassen [. . .]«. In der Bitterkeit über das Alleinsein, wenn es auf Beistand ankäme, geht der Briefwechsel zu Ende. »Wenn alle so das Maul auf täten so wie ich, dann wären die Herrschaften nicht so frech und immer frecher geworden, und dann säßen wir nicht in diesem fürchterlichen und ausweglosen Elend drin. Das ist, si parva licet componere magnis, eine haargenaue Parallele zum Coriolan«, dessen Schicksal bei Shakespeare Schumann als Schlüsselerlebnis empfindet: Alleingelassen zu sein von Kollegen, Nachbarn, von denen, die einem zwar innerlich zustimmen, aber zu klug sind, sich in Gefahr zu begeben. Hier hat Schumann den entscheidenden, den charakteristischen Grund für das »Gelingen« des Terrors der Diktatur beschrieben, eine beunruhigende Erfahrung über das Ende der braunen Diktatur hinaus.

Der Herausgeber hat den Briefwechsel in hinreichender Menge mit erläuternden Anmerkungen versehen. Der Titel des Buches freilich beschreibt nur ungenügend den erstaunlichen Inhalt.

Günther Gillessen, Frankfurt a. M.